

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das fröhliche Wien.

Fasching. Bälle. Elysium. — Spaziergänge. Der Prater. — Strassenleben.

Wien ist eine fröhliche Stadt, aber ein Sodom und Gomorrha ist es nicht mehr als Paris, London, selbst Berlin, ja sogar gewiß viel weniger; die Berliner „italienischen Nächte“ wären wenigstens in Wien geradezu unmöglich, und in keinem einzigen Lokale giebt es solche Cabinets, wie sie den Hauptreiz der Pariser Restaurants bilden, noch weniger aber loges grillés!

Wien ist eine fröhliche Stadt, und wir sind in Verlegenheit, sollten wir dem Fremden sagen, es sei im Winter oder im Sommer fröhlicher? Wir entscheiden uns aber doch für den Sommer, denn die Umgebungen Wiens sind gar zu reizend, und ein elegantes Haus ist auf dem Lande wo möglich noch liebenswürdiger als in der Stadt; ist der Wiener Salonten schon an sich ohnelästigen, steifen Etiquettenzwang, so sind die geselligen Formen auf dem Lande noch elastischer, noch anmuthiger frei.

Bequemer ist für den Fremden allerdings der Winter, besonders der Fasching, weil er in einer Woche die verschiedenen Nuancen des Wiener Frohsinns überblickt, was im Sommer mehr Zeit kostet.

Der Wiener Fasching (Carneval) hat allerdings einen früheren Hauptreiz eingebüßt, die Redoute. Nur zwei werden noch abgehalten, am 25. November die „Katharina-Redoute“ zu einem wohlthätigen Zwecke (welche bald ganz aufhören wird, weil Niemand mehr hingeht) und die Fastnacht-Redoute. Masken werden immer seltener und — zweideutiger, männliche sind fast unmöglich geworden.

Von Privatbällen kann natürlich hier nicht die Rede sein; die Comitatäten der Wiener Sociétés sind selbstverständlich nur auf jenen Bällen zu finden, welche einige Gesandte und seit mehreren Jahren regelmäßig die Fürsten Schwarzenberg und Liechtenstein geben. Diesen zunächst stehen die sogenannten Cavalierbälle, welche junge Herren von Adel arrangiren, meistens Mitglieder des adeligen Casino, und die höchst exclusiv gehalten werden. Außer diesen Cavalierbällen sind in neuerer Zeit alle Versuche gescheitert, distinguirte Pickeniques oder Gesellschaftsbälle zu Stande zu bringen, und die gute Gesellschaft ist durchaus nur auf die allerdings sehr häufigen „Hausbälle“ beschränkt, so nennt man nämlich alle Bälle in Privathäusern. Große Bälle mit Souper sind übrigens jetzt sehr selten, meistens giebt man Thés dansants, allenfalls mit Biffets. Auf allen eleganten Hausbällen ist es jetzt strenge Sitte für die Tänzer, sich der Dame vorstellen zu lassen, mit welcher sie tanzen oder auch nur bekannt werden wollen.

In zweiter Linie stehen die geschlossenen Bälle einzelner Corporationen, welche allerdings vor den Hausbällen das voraus haben, daß sie die großen Säle und die großen Orchester zur Disposition stellen. Dergleichen sind die Bälle der Juristen (entschieden die elegantesten), der Mediziner, der Eisenbahnbeamten, der Techniker, Kadetten, der Unteroffiziere einzelner Regimenter, ja sogar — der Realschüler! Bemerkenswerth sind in Wien die Slawenbälle oder „Beseda“, die seit vielen Jahren alle slawischen Idiome vereinigen. Das eleganteste Lokal für diese Bälle ist der Sophiensaal, das heißt das Lokal des Schwimmbades, welches im Herbst abgelassen und zu einem prachtvollen Tanzsaal umgeschaffen wird. Einer der elegantesten Bälle ist aber der jährlich zu wohlthätigen Zwecken in den kaiserlichen Redoutensälen abge-

haltene Bürgerball, welchem immer auch Mitglieder des kaiserlichen Hauses bewohnen. Dann der Protestantenball in den schönen Sperlsälen.

Im dritten Rang stehen dann die zahllosen sogenannten geschlossenen Gesellschaftsbälle in den großen und kleinen Vorstadt-Sälen, welche von wohlthätigen Vereinen, von Speculanten, hauptsächlich aber von Tanzmeistern und Orchesterdirectoren



Der Sophienaal.

veranstaltet werden. Die Eintrittspreise wechseln von 30 Krzn. bis 1 Fl. und die Gesellschaft wechselt von „gemischt“ bis zur — unzweideutigsten.

Die öffentlichen Bälle in den Gasthäusern, meistens Donnerstags und Sonntags, mit ihren „Damen frei“, denn nur die Herren zahlen Eintritt, sind der Tummelplatz der Volksklassen aus Goethe's Sonntagsspaziergang des Dr. Faust. Ethnogra-

phische Studien mag man hier am meisten machen, wenn auch in der Regel als Deckmantel für andere Studien.

Die Wiener Faschingslust hat aber nicht genug an den Sälen innerhalb der Linien, und zwei der schönsten sind vor der Mariabilfer Barrière, nämlich Schwender's Etablissement mit seinem „Prachtsalon“ und ausgedehnten Nebenlokalitäten, die an den Berliner Kroll erinnern, sodann Dommeiers elegantes Casino in Siezing.



Im Elysium.

Charakteristisch für Wien ist jedoch Daum's Elysium, das kein Fremder unbesehen lassen darf. Man hat nicht mit Unrecht von einem unterirdischen Wien gesprochen, denn die Keller spielen hier eine große Rolle und mehrere alte Häuser haben deren von enormer Ausdehnung. Der größte Kellercomplex ist aber im St.

Annagebäude, und in diesem hat Daum auf wirklich geniale Weise eine ganze Reihe von „Juxen“ geschaffen, die einmal gesehen zu haben selbst die elegante Dame wenigstens — wünscht! Es giebt Tanzsaal, Speisesäle, mannigfach decorirt, als Tyroler Landschaft mit (natürlich nicht nationalen) Tyroler Sängern, als ägyptischer Tempel u. dgl., dann wechseln türkisches Serail, Marionetten-Theater, Pantomimen, Taschenspielerereien u. s. w. fast alle Viertelstunden ab, als Hauptaction aber erscheint zwei Mal jeden Abend ein grotesker, satyrischer Maskenzug. Sogar eine unterirdische Eisenbahn ist vorhanden, mit eleganten Phaetons, phantastischen Kutschern, welche durch „Amerika's Urwälder“, wo auf den Bäumen Gasflammen sprühende Ungeheuer sitzen, in die kühlende Grotte der „Korallen-Königin“ führen!

Der Fasching ist aus, aber wenn Wien auch nicht tanzt, so ist es doch nicht minder lustig. Schon in der Fasten beginnen in allen den Tanzsälen und überhaupt in den Wirthshäusern (ausgenommen der Stadt), die „Soireen“, welche darin bestehen, daß die Ballorchester von Strauß, Fahrbach u. s. w., so wie die Militärkapellen den Abend über ihre neuesten und besten Musikstücke exequiren. Das Publikum ist, trinkt und plaudert, der furchtbare Tabaksqualm aber bezeugt schon allein, wie tolerant die Mischvölker dieser Soireen sind. Wie nur die Bäume etwas grünen, werden aber diese Soireen in die Gärten verlegt und da findet sich auch wohl dann und wann ein eleganterer Tisch zusammen, um die Musik zu hören. Einzelne dieser Etablissements arrangiren auch mehrmals im Sommer größere Feste, mit mehreren Musikhören, Feuerwerk, Tanz u. s. w., so Schwender, Unger's Casino in Hernals, vorzüglich aber die Bierhalle vor der Mariahilfer Linie, und das Universum an der Laborlinie.

Hauptammelsplatz des Volkes ist und bleibt das Neulerchenfeld, wo eine ganze Straße, eine volle Viertelstunde lang, fast blos aus Wirthshäusern besteht. Wien ist vielleicht die einzige Residenz in Mittel-Europa, wo unmittelbar vor den Thoren die Weingärten beginnen, die wirklich an mehreren Orten bis

zum Linienwall reichen; mehrere dieser Orte sind daher vorzüglich von Weinbauern bewohnt, und diese haben seit jeher das Vorrecht, nach der Tour ihr Product auszuschenken, was denn besonders mit dem beliebten „Heurigen“ geschieht. Nach Lerchenfeld, Ottakring, Dornbach, Hernals, vorzüglich aber Währing, Weinhaus, Döbling und Rusdorf kann man ganze Schaaren von Pilgern „nach dem Heurigen“ wandern sehen.

Die Bastei, so lange sie noch existirt, ist selbst im Winter in den Mittagsstunden ein besuchter Spaziergang, und im Frühling des Abends, so wie die Alleen des Glacis, wovon die entlegeneren wahre Seufzeralleen sind.

Das Wasserglaciis (die schon erwähnte Trinkkuranstalt vor dem Carolinenthor) aber und der Volksgarten vereinigen in der schönen Jahreszeit allabendlich die größten Massen, wobei aber die Demi monde nicht verfehlt, ein starkes Contingent zu stellen. Auch an diesen Orten finden häufig Feste mit mehreren Orchestern, Feuerwerk u. dgl. statt, wobei der Eintritt bezahlt werden muß, außerdem ist in beiden Orten der Eintritt frei. Von allen Wiener Belustigungsorten gilt aber, daß sie an Wochentagen ein viel gewählteres Publikum haben, als des Sonntags.

Und der Prater?! Er ist und bleibt der unvergleichliche, die reizendste wilde Waldnatur, nur eine halbe Stunde vom Stephansthurm, wo Hunderte von Hochwild auf dem besten vertraulichen Fuße mit den Spaziergängern stehen, wenige Schritte von ihnen aber der prachtvolle Corso des eleganten Wien sich bewegt, und der tolle Lärm des „Wurstpraters“ herüber schallt. Diese Verschmelzung der widerstrebendsten Contraste ist der unvergängliche Reiz des Praters, wodurch er die Champs elisées und den Hyde park immer übertreffen wird.

Der Prater beginnt am 1. Mai offiziell, obwohl die Kaffeehäuser und Wirthshäuser seit dem ersten schönen Frühlingstage eröffnet sind und das dritte Kaffeehaus sogar den Winter über nicht geschlossen wird. Das Praterleben ist ein doppeltes, in der eleganten Allee und im Wurstprater.

Die sogenannte „elegante Allee“ ist eine volle halbe Stunde

lang, besteht aus vier prachtvollen Kastanien-Reihen, welche rechts die Reitallee, dann die mittlere breite Fahrallee, links die sogenannte „Gehallee“ bilden, welche ausschließlich für Fußgänger bestimmt ist. An schönen Frühlingssonntagen reichen die Equipagen vom Ende der Prater-Allee, der sogenannten „Umkehr“, bis auf den Stephansplatz hinein, als eine ununterbrochene Reihe, in welcher Niemand, ohne Unterschied des Ranges, einer andern Equipage vorfahren darf.

Diese Herrlichkeit dauert nur bis halben Juni; um diese Zeit haben alle Herrschaften und hat überhaupt Alles Wien verlassen, was nur irgend im Stande ist, einen Landaufenthalt zu bestreiten. Immer bleibt der Prater noch sehr besucht, aber das prachtvolle Schauspiel der eleganten Maifahrten ist verschwunden. —

Dafür ist eine Partie des Praters bis zum strengen Winter nie leer an Besuchern, und je heißer der Sommer, um so lieber eilt man unter die dichtschattenden Bäume, zu der unverstehbaren Quelle der Wirthskeller im — Wurstlprater. Dieser berühmte Wurstlprater ist jener Theil, der zwischen der Hauptallee und dem Feuerwerksplatze sich befindet und über 100 Wirthshäuser, Carouffels (hier Ringelspiel genannt) und Schaubuden aller Art enthält. Daß Musik nicht fehlt, versteht sich von selbst; jedes Carouffel hat sein eigenes Orchester, aus Trompete, Clarinette und türkischer Trommel bestehend — man kann sich den Lärm vorstellen! Der Wurstlprater hat seinen Namen von den Marionetten-Buden, wo der Hanswurst oder „Wurstl“ die Hauptrolle spielt, und das Gesagte reicht hin, um sein Publikum zu charakterisiren. Uebrigens giebt es ein paar Gasthäuser — Papagei, wilder Mann — wo man auch bessere Gesellschaft findet, die einmal im Grünen speisen will. — Die entlegneren Partien des Praters aber sind in ihrer wilden Wald-



Im Wurstl-Prater.

natur ein so herrlicher Spaziergang, besonders des Morgens, wie der Naturfreund ihn nur wünschen kann.

Der Prater enthält auch den Feuerwerksplatz, wo Gerüste und Tribünen für Feuerwerke stabil sind. Gewöhnlich werden vier Feuerwerke jährlich abgebrannt, die aber keinen Vergleich mit den italienischen und Pariser aushalten.

Je weiter in den Sommer hinein, desto leerer wird Wien, und August und September, wo Ferien und Urlaubsreisen an der Tagesordnung sind, ist diese Leere auch dem oberflächlichsten Beobachter auffallend. Erst im October und November wird die Stadt wieder etwas lebhafter. Die Theaterjaison beginnt, und Concerte stellen sich auch schon ein, die im Advent ihre erste Ernte halten. Immer glänzender wird das Weihnachtsfest und es ist selbst ein Mittelpunkt des socialen Lebens geworden, indem größere Gesellschaften sich zur Dotirung eines Christbaumes vereinigen, dessen Spenden dann verloost oder sonst vertheilt werden.

Bei dem fröhlichen Charakter des Oesterreichers und des Wienerers insbesondere sollte man in Wien auch mehr Straßenleben vermuthen, als sich wirklich vorfindet; Wien ist aber noch keine italienische Stadt, und hält darin selbst keinen Vergleich mit Paris aus. Die innere Stadt hat so enge Straßen und das Gewühl ist in den Hauptstraßen so arg, daß Jeder froh ist, durchzukommen; schon aus diesem Grunde sind *cris de Paris* in Wien nicht möglich.

Im Verlaufe der Zeit sind denn auch mehrere der früher in Wien eigenthümlichen Hausirer verschwunden, wie die originellen „Bandelkramer“, Verkäufer von Bändern, Zwirn u. s. w., die einen Hauptstandort am Haidenschuß hatten. Die *cris de Vienne* beschränken sich auf einige wenige, doch ist in neuerer Zeit eine neue Type aufgetreten, nämlich die Stiefelreiniger in der Weise der Pariser „*Décrotteurs*“; sie haben ihr ambulantes Geschäft an den Stadtthoren aufgeschlagen. Die italienischen „Salami-Männer“, Furlaner (aus Friaul), vom Volke schlechtweg „Wällische“ genannt, welche mit Salami und Käse in den Wirthshausgärten, besonders im Prater, hausiren. Die italienischen Gypsfigurenhändler, gleichfalls meistens Furlaner, sind

verhältnißmäßig ziemlich zahlreich. Origineller sind ein paar Exemplare von Händlern mit türkischen Pfeifen, die aber selbstverständlich nicht Türken sind, sondern Griechen, Armenier oder türkische Juden. Am zahlreichsten ist die Classe der Slowaken (in Wien fälschlich „Kroaten“ genannt), welche mit Glaswaaren, rohen Holzschnitzereien, oder auch mit Zwiebeln haufiren und eine petulante Beredsamkeit entwickeln.

Man mußte schon vor Jahren alle offenen Verkaufsstände abschaffen und die Verkäufe auf Läden (Gewölbe in Wien genannt) beschränken; nur die Gemüse- und Mehlhändler dürfen auf den größeren Plätzen bis 12 Uhr feilbieten, sowie die Seilerstätte der Hauptgeflügel- und Eiermarkt ist. Vielsach wurde aber auch die Abschaffung dieser transitorischen Märkte beantragt und die Erbauung eigener Markthallen oder die Verlegung dieser Märkte in den Stadtgraben, auf das Glacis u. s. w. — Die Jahrmärktebuden wenigstens sind vor das Schottenthor verlegt worden.

Straßenleben im Sinne anderer Städte suche man daher in Wien nicht; die einzige Ausnahme machen die Kaffeehäuser auf den Plätzen; diese stellen eine Reihe von Oleanderbäumen u. s. w. vor ihren Thüren und dahinter Tischchen auf, wo man seinen Kaffee und sein „Gefrornes“ (Eis) im Freien und „im Grünen“ verzehren kann. Auf dem Graben sind aber ein paar sehr nette, phantastisch decorirte Kioske, welche allabendlich stark besucht sind.

Leichter als in irgend einer Großstadt wird der Fremde in Wien Zutritt zu Familienkrei-



Gypsystatuehändler.



Pfeifenhändler.

sen erhalten, in der Stadt sowohl wie auf dem Lande, wo die meisten Häuser einen jour fixe für ihre Bekannten einführten. Der Gesellschaftston in Wien ist sehr ungezwungen und leicht, und bei der hier herrschenden liebenswürdigen Offenheit wird der Fremde sich bald heimisch finden. Reicht der Conversationsstoff nicht mehr aus, so wird das nirgend fehlende Clavier die Jüngeren bald zu einem improvisirten Tänzchen rufen, indefs die Aeltern ihre Partie Whist oder Tarok machen.



Slowake.

In der untern Hälfte der Bevölkerung nimmt übrigens der häusliche Sinn auf bedauerliche Art ab; die Frau sitzt Abends allein zu Hause oder geht ihren Weg, indefs der Mann dem Wirthshause fröhnt. Nur so ist es zu erklären, daß die zahllosen Gasthäuser und Bierkneipen allabendlich so überfüllt sind, wo man aber Frauen nur selten sieht; nur in die Gärten wird die Frau gelegentlich einmal mitgenommen. Strengt sich das Familienhaupt einmal zu einem „Familienjur“ an, so geschieht das noch am Ehesten im Sommer zu einer „Landpartie“.

Ein Charakterzug des Wieners ist seine Besorgniß, „Aufsehen zu machen“, und daher wird man finden, daß an allen öffentlichen Orten höchst selten bacchantische Ausbrüche vorkommen, man könnte sagen, die öffentliche Stimmung in Wien ist immer um einen Ton tiefer als anderwärts — nur vor der Lisnie, beim Heurigen, da erdröhnt die Lust vom Gejohle und dort ist freilich die lauteste Freude nicht zugleich die lauterste.